

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 7.

Wiesbaden, den 17. Februar 1897.

IV. Jahrgang.

Fraendorfer Goldenen Riesen-Frühhafer.



Die Saatzeit naht heran und der tüchtige Oekonom, welcher wohl erkennt, daß in der jetzigen Zeit Fortschritt und Wirtschaftsbesserung notwendig sind, geht jetzt mit sich zu Rathe, ob er nicht bei der Aussaat Verbesserungen machen könne. Er weiß vor Allem, daß der Fruchtwechsel notwendig ist, wenn nicht eine Entwertung der Frucht eintreten soll. Als erster Grundsatz bei Saatwechsel muß gelten, daß das Saatgut aus rauher Lage zu nehmen ist. Der größte Fehler wäre es, Samen aus milder Lage für rauhere Lagen zu

verwenden. Die Frucht, die in rauher Lage gedeiht, kommt auch im Süden fort, aber nicht umgekehrt.

Für Bezug von Saatgut, besonders von Saathäfer und Saatroggen, aber auch von Saatgerste, lehtere hauptsächlich aus den an Böhmen angrenzenden Theilen, erfreut sich das bayerische Waldgebirge eines wohlverdienten Rufes. Das bayerische Hochgebirgsklima wird oft mit dem schwedischen verglichen und es giebt hochstehende Menschen, welche behaupten, daß es im Waldgebirg 9 Monate Winter und 3 Monate kalt sei. Die dort gebaute Frucht entstammt einer Höhenlage von 500 bis 600 Meter. Vielfach kommt als Waldgebirgs-Saatgut eine Frucht in den Handel, welche garnicht aus dem Waldgebirge stammt. Volle Garantie hiefür bietet die Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Fraendorf (Post Wilsbosen), welche nur von ihren Mitgliedern selbstgezeugene Waare in den Handel bringt. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben von Abnehmern versendet die Central-Saatstelle (Adresse: Vorstand der Praktischen Gartenbau-Gesellschaft, Wilsbald Fürst in Fraendorf, Post Wilsbosen in Niederbayern) auf Wunsch an alle Interessenten. Sämmtliche Abnehmer bestätigen besonders die Widerstandsfähigkeit gegen alle Witterungseinflüsse und den vorzüglichen Ertrag. So schreibt der „Landw. Bezirksauschuß Regen“: „Im heurigen Frühjahr wurde vom landwirthschaftlichen Bezirks-Komitee Regen für die Oekonomen der hiesigen Gegend eine Waggonladung (200 Zentner) „Goldener Riesen-Frühhafer“ zum Anbau bestellt, welcher zum größten Theil auch Abnehmer gefunden hatte. Der Anbau dieses Saathäfers hat nun überraschende Resultate geliefert, indem nicht nur der Körner-, sondern auch der Stroh-ertrag fast um das Doppelte besser geblieben ist, als derjenige des gewöhnlichen Wäldershäfers.“

Im Uebrigen wird von mehreren Abnehmern betont, daß im zweiten und dritten Jahre der Ertrag sich noch steigert.

Die Untersuchungsstation der landwirthschaftlichen Akademie hat den diesjährigen Saathäfer der Centrale der Praktischen Gartenbau-Gesellschaft untersucht und bestätigt, daß eine Keimfähigkeit von 99,2 Prozent und ein Hektolitergewicht von 59,8 Kilogramm erzielt wurde. Sie bezeichnet die Keimfähigkeit als eine sehr gute und das Hektolitergewicht als ein außerordentliches.

Die bayerische Gartenbaugesellschaft, welche mehrere Tausende Oekonomen umfaßt und hundert Trieurs, Getreideereinigungsmaschinen und Windegen zur Getreide-reinigung in Arbeit hat, hatte im vorigen Jahre einen Geschäftsumschlag von nahe einer halben Million. Sie bestrebt sich in reellster Weise, ihre Kunden zu befriedigen und verdankt diesem Bestreben ihren Erfolg. Zahlreiche Abnehmer des vorigen Jahres haben auch in diesem Jahre wieder bei der Centrale Fraendorf bestellt. Die Praktische Gartenbau-Gesellschaft (Vorstand Wilsbald Fürst, Ortsbesitzer zu Fraendorf, Post Wilsbosen in Niederbayern) versendet jedes Quantum, sogar Probe-postcollis von 5 Kilo zu 1 Mk. 70 Pfg., 1 Centner zu 15 Mark, 10 Centner 140 Mark, Waggon nach Ueber-

einkunft. Wir glauben alle Oekonomen, welche dieses Jahr Saatwechsel beabsichtigen, auf die Centrale der Praktischen Gartenbau-Gesellschaft aufmerksam machen zu sollen.



Ochsen oder Pferde?

Die Pferde besitzen als Zugthiere folgende Vorzüge: Sie sind schneller und im allgemeinen ausdauernder als die Ochsen und verrichten daher bei angemessenem Körpergewicht in derselben Zeit mehr Arbeit. Namentlich können die Pferde auch in schnellem Tempo bewegt werden, weshalb sie besonders beim Eggen auf schwerem Boden den Ochsen vorzuziehen sind. Sie sind intelligenter und gelehriger als die letzteren und daher bei sorgfältig auszuführenden Arbeiten, wie Säen mit der Maschine zc. verwendbar. Die Pferde vertragen extreme Witterungsverhältnisse, große Hitze und Kälte besser, und sind geeigneter für lange Märste auch auf schlechten Wegen. Dagegen besitzen die Ochsen folgende Vorzüge: Sie haben eine regelmäßiger, weniger heftige Gangart und bewegen auch bei langsamem Zuge ebenso schwere Lasten fort, als Pferde von mittlerem Gewicht. Sie eignen sich daher vor allem besser zum Pflügen, da sie bei ebenso hoher Leistung eine gleichmäßigere Arbeit liefern. Auch für Dünger-, Hof- und Grünfütterfuhren, überhaupt bei allen Transporten, bei welchen es nicht auf besondere Schnelligkeit ankommt und wo keine sehr weiten Wege zurückzulegen sind, leisten sie fast dasselbe wie Pferde. Sie machen auf weichem, schwerem, etwas feuchtem Boden infolge des Baues ihrer Hufe zwar breitere, aber viel weniger tiefe Löcher in den Boden und können die Füße bedeutend leichter aus demselben herausziehen. Die Ochsen sind ferner weit weniger Erkrankungen ausgesetzt als Pferde, sie geben mehr und verwendbareren Mist, welcher für alle Bodenarten taugt und längere Zeit wirkt als der Pferdehänger. Was aber namentlich in Betracht kommt, ist, daß die Ochsenhaltung weit billiger zu stehen kommt. So ist vor allem der Ankauf der Ochsen bedeutend wohlfeiler als der der Pferde, ebenso kosten sie auch weniger im Geschirr. Sie beanspruchen weit weniger Wartung und Pflege, auch stellt sich ihr Futter meist beträchtlich billiger. Sehr wichtig ist endlich noch der Umstand, daß man Ochsen, wenn keine Arbeiten vorliegen, ruhig längere Zeit im Stalle stehen lassen, und dann auch beträchtlich im Futter verkürzen kann, während Pferde längere Stallruhe nicht vertragen, schwach und kränklich werden, und stets ein ziemlich gleiches Futterquantum verlangen. Im allgemeinen kann man das Verhältniß des jährlichen Kostenaufwands für einen Ochsen zu dem eines Pferdes, im Durchschnitt wie 1 : 1,65 annehmen, so daß man also durch Haltung eines Ochsen-gepannes statt eines Pferdegepannes rund $\frac{2}{3}$ der Kosten des letzteren erspart. Allerdings ist ja der absolute jährliche Aufwand nicht allein entscheidend für die Frage, ob die Arbeit der Ochsen wohlfeiler ist, oder jene der Pferde, denn hierbei kommt noch die Zahl der von jeder Viehgattung während des Jahres geleisteten Arbeitstage und das Maß der an einem Tage vollbrachten Arbeitsmenge in Betracht. Wollte man in einem größeren Betriebe sämtliche Pferde durch Ochsen ersetzen, so hätte dies wohl in der Mehrzahl der Fälle etwas Nützliches, denn die verhältnißmäßig weite Entfernung der Felder vom Wirtschaftshofe und gewöhnlich auch des Hofes selbst von der nächsten großen Stadt lassen eine völlige Verzichtleistung auf Zugpferde nicht angängig erscheinen. Geradezu als unrationell, weil unnütz kostspielig, müssen wir aber eine ausschließliche Pferdehaltung bezeichnen, wie sie auf tausenden von Gütern „Mode“ ist. Wenn man sich nicht auf das immerhin ebenso mißliche, als auch meist mit Geldopfern verbundene Zukäufen von Arbeitsthieren, namentlich Zugochsen, für die dringenden Arbeitsperioden einlassen will, um dieselben nachher wieder ungenügend zu verkaufen, so ist man nothwendigerweise gezwungen, soviel Pferde zu halten, daß dieselben auch für den Bedarf in der arbeitsreichsten Zeit, also in der Herbst- und Frühjahrseinstellung genügen, wobei aber selbstverständlich viele Thiere, während eines großen Theiles des Jahres nur in höchst unzureichendem

Maße beschäftigt, trotz gleichbleibender Unterhaltungskosten sehr unvollkommen ausgenutzt werden. Dadurch wachsen die auf einen vollen Arbeitstag entfallenden Kosten sehr bedeutend an, ohne daß der Landwirth auch nur den geringsten Vortheil daraus zöge. Das für die durchschnittlichen Verhältnisse rationellste Verfahren dürfte sein, nur so viel Pferde zu halten, als man das ganze Jahr über zweckmäßig beschäftigen kann. Den sich für die arbeitsreicheren Zeiten ergebenden Mehrbedarf beschafft man sich aber weit vortheilhafter in Ochsen (oder Kühen), wodurch sich der Aufwand für die gesammte Zugviehhaltung ganz bedeutend reduziert.

Allerlei Praktisches.

— Gar oft hört man Gartenbesitzer darüber klagen, daß so viele der im Keller aufbewahrten Georginenknollen im Frühjahr verfault und verdorben wären. Diesem Uebelstand ist leicht dadurch abzuhelfen, daß man sie ein oder mehrere Male im Winter nachsieht. Finden sich dann an einzelnen Stellen saule Flecken, so sind diese sorgfältig auszuschnitten und die verfaulten Knollen wegzuräumen. Etwas Rohlpulver auf die ausgeschnittene Stelle gestreut, thut gute Dienste gegen das Weitergreifen der Fäulniß. Findet man beim Durchsehen, daß die Knollen zu feucht liegen, so sorgt man für ein trockenes Lager, wozu sich trockener Sand eignet.

— Um die Steingall bei Pferden zu heilen, muß man zunächst das Hufeisen abnehmen, und dann mit dem Wirtmesser an der kranken Stelle die Sohle nach und nach bis aufs Leben durchschneiden. Zeigen sich dabei Blut, Hitze und Entzündung, so stellt man den kranken Fuß anhaltend bis ans Knie in kaltes Wasser, oder umgibt den Huf mit Kuhmist oder Lehm, den man stets feucht hält. Ist die Entzündung bereits in Eiterung übergegangen, so muß die Sohle eingeschnitten werden. Ist der Eiter nach unten abgelassen, so legt man in die Wunde Berg, das mit gleichen Theilen Aloe- und Myrrhentinctur getränkt ist. Dieser Verband wird täglich zwei Mal erneuert, und das Pferd auf weiche, trockene Streu gestellt. Vor dem Wiederaufschlagen des Eisens wird die Öffnung im Huf mit Berg ausgefüllt. Es ist angezeigt, in allen derartigen Fällen einen tüchtigen Thierarzt zu Rathe zu ziehen, da schon manches werthvolle Thier der Pfuscheri zum Opfer fiel.

— Behandlung tragender Pferde. Vielfach wird von den Pferdezüchtern der Fehler begangen, daß sie ihre tragenden Stuten schon Monate lang vor dem Abfohlen schonen und zu keiner Arbeit benützen. Gar zu leicht kommen durch ein derartiges Verfahren die Stuten in einen zu massigen Futterzustand, da man andererseits die Futterration nicht zu knapp bemessen darf, wenn das noch im Mutterleib befindliche Thier in seiner Entwicklung nicht zurückbleiben soll. Nicht immer steht auch genügender Stallraum für freie Bewegung zur Verfügung. Gerade diese aber ist eine der ersten und wichtigsten Vorbedingungen für eine leichte Geburt. Daher ist es z. B. bei den bewährtesten Züchtern Ostpreußens Brauch, die tragenden Stuten bis zum letzten Tage zu allerdings nur leichten Arbeiten zu verwenden.

— Fleischfütterung der Hühner. Haben die Hühner freien Auslauf und ein genügendes geeignetes Revier, so finden diese zur Sommerzeit Würmer, Raupen, Insekten usw. genug, um ihren Fleischhunger zu stillen. Zur Winterzeit aber, wo ihr Auslauf beschränkt und ungeeignet ist, muß man denselben Fleischrationen in der einen oder andern Form verabreichen. Gesundes rohes Fleisch ist zweifellos zweckmäßig, besteht ja doch die von der Natur den Hühnern dargebotene Fleischnahrung — Raupen, Würmer, Insekten usw. — aus rohem Fleische. Gekochtes Fleisch erfüllt jedoch, wie die Erfahrung lehrt, den Zweck ebenso gut; auch scheint dasselbe den Thieren ebenso gut zu munden wie rohes Fleisch. Die erfahrensten Geflügelzüchter erkennen Fleisch in beiden Formen für gleich werthvoll an.